

Der Blick von außen

büro lunaire, Reaktor Wien, 20. Mai



Internationale
Gesellschaft
für Neue Musik

Wie Klang, Raum und Körper auf beeindruckende Weise zusammenwirken, konnte man am 20. Mai im Reaktor in Wien erleben. Das Konzept vom Verein *büro lunaire*, bestehend aus der Stimmkünstlerin Gina Mattiello und dem Komponisten Reinhold Schinwald, möchte den Blick auf Musik verändern und nennt das Programm passend *foris*. Ein Begriff, der sich auf das Draußen, auf außerhalb bezieht. Im Zentrum stehen neben jeweils einem Stück von Peter Ablinger, Franck Bedrossian, Simon Steen-Andersen und Kaija Saariaho auch zwei Uraufführungen: *corpus XI* von Marco Döttlinger und *HYDRA* von Reinhold Schinwald.

Die Perspektive wird nicht nur inhaltlich, sondern zur Mitte des Konzerts auch räumlich gewechselt. Nach der ersten Hälfte ohne Bestuhlung und der klaren Aufforderung, sich im Raum zu bewegen, zieht das Publikum in den bestuhlten Hauptraum um. Die Aufführung der drei Stücke in diesem Raum werden mit Live-Videos von Conny Zenk untermalt. Auf einer großen Leinwand über der Bühne wird der Musik so eine weitere (räumliche) Ebene verliehen.

Die beiden Uraufführungen sind besetzt für Stimme, Saxofon, Violoncello, E-Gitarre, Schlagwerk und Live-Elektronik. Marco Döttlingers *corpus XI* will den Raum als Resonanzkörper verstehen – durch Aufnahmen von zu Beginn gespielten Passagen, die dann laufend abgespielt und neu aufgenommen und wieder abgespielt werden. Der erste Einsatz ist laut – mit E-Gitarre, Schlagzeug und Geschrei. Die elektronische Wiederholung der Passagen lässt einen Klangteppich entstehen, zu dem dann, gesprochen von Gina Mattiello, Textfragmente aus dem namensgebenden Buch *Corpus* vom Philosophen Jean-Luc Nancy hinzugefügt werden. Der Text definiert die

Körperlichkeit neu. Vereinzelt durchbrochen durch rhythmisierende oder harmonisierende Neueinspielungen der Musiker:innen, findet eine immer konsequentere Deformation der Textbausteine und der Musik statt, bis lediglich lange elektronische Frequenzen und Gina Mattiellos Atem überbleiben. Dann setzt ein neues Element ein, Kisten mit Schrott, die immer wieder geschüttelt werden, während der Text an Deutlichkeit gewinnt. Unaufhaltsam verdichtet sich der neue Aufbau, bis alle Beteiligten auf der Bühne, neben der Sprecherin, die die letzten Textfragmente flüstert, lärmend die Kisten schütteln und nur noch Geräusch übrigbleibt. Ein Stück, das einen beunruhigt und nervös zurücklässt. Die vielen Ebenen wirken vor allem überfordernd. Das Konzept, den Raum als Resonanzkörper zu nutzen, geht nicht erfahrbar auf. Dafür bietet das Werk ein klangliches Erlebnis, das in Kombination mit den visuellen Elementen einen düsteren Eindruck hinterlässt.

Der Konzertabend wird nach Kaija Saariahos ruhigem Stück *Petals* (1988) für Cello und Live-Elektronik mit der zweiten Uraufführung – Reinhold Schinwalds *HYDRA* – beschlossen. Ein Stück, das den Klang des Ensembles zu einem „Hyperklang“ verschmelzen lassen will – und dem das auch gelingt. Diesem Hyperklang wird ebenfalls ein literarischer Text zugrunde gelegt: Heiner Müllers *Herakles II oder die Hydra*. Gina Mattiello trägt ein Kostüm von Flora Miranda in Form einer Art Schwimmweste mit verschiedenen Kabeln und geht auf einem Laufband. Das fügt dem Stück eine weitere (Performance-)Ebene hinzu.

Von Conny Zenks Visuals gespiegelt, türmen sich stetige Klangschichten auf. Die Lesung setzt zum elektronisch-dröhnenden Klang ein und verschmilzt mit

diesem zu einem dichten Gewebe. Dem fragmentarischen Text ist dabei nur schwer zu folgen. Die sich auf allen Ebenen aufbauende Spannung versinnbildlicht Herakles' Kampf mit der Hydra – Mit jedem Abschlagen eines Kopfes wachsen zwei neue nach, und er verliert zusehends die Kontrolle.

Die sich beschleunigenden Schritte auf dem Laufband leiten zusammen mit einer dynamischen Steigerung der Stimme den musikalischen Aufbau. Die Klänge scheinen auseinanderzudriften, der Kampf gegen die Hydra endet im Chaos, bis Gina Mattiello schließlich auf dem Laufband zu rennen beginnt. Das Werk endet abrupt. Vom Hyperklang zu dröhnender Stille. Die Intensität des Werkes, im Zusammenspiel mit dem Live-Video, die sich im Verlauf der permanenten Steigerung anpassen, machen ein unteiliges Zuhören unmöglich. Die Dystopie des Textes und das unausweichliche Chaos dieser Ungerechtigkeit gegenüber der Übermacht der Hydra ist spürbar, und das Ende lässt einen hoffnungslos zurück. Ein fulminantes Werk, zu dem passenderweise nach dem Abgang der Musiker:innen und einem langen Applaus auch niemand mehr das Licht anmachte.

■
Adelheid Greule